

# MÜNCHENER THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

17. Jahrgang

1966

Heft 3/4

## Singen vor Gott

Um den Sinn des Psallierens

Von Joseph Pascher, München

Die vom Vaticanum II. in Auftrag gegebene Liturgiereform nimmt zur Zeit alles in Dienst, was im weiten Raum der katholischen Kirche etwas von Liturgie versteht. Aber dann und wann wird mehr als deutlich, daß wir eine Generation sind, die eben erst angefangen hat, sich mit dem Phänomen des Gottesdienstes zu befassen und mit den Problemen, die es aufgibt. Das ist insofern schlimm, als eben wir Anfänger die Aufgabe der Reform haben. Das bedeutet eine große Gefahr, daß wir falsche Wege beschreiten.

Eine der immer dringender werdenden Fragen ist die nach dem Sinn des Psalmensingens. Wie immer nämlich Messe und Brevier aussehen werden, das Psallieren wird seine hohe Bedeutung behalten. So heißt in der Vorrede zu einem neuen »ad experimentum« ausgearbeiteten Ritus: »Unter all dem, was die Kirche über die Darbringung des eucharistischen Opfers hinaus . . . zu tun pflegt, gibt es nichts Heiligeres zum Ausdruck ihres Schmerzes, nichts Wirksameres, um die Hoffnung zu stärken als das Psalmengebet«.

Indessen stellt schon der hier gebrauchte Ausdruck »Psalmengebet« die Frage: Inwiefern handelt es sich hier um ein Gebet? Das Wort ist im Sprachgebrauch vieldeutig und kann es ohne Schaden sein. Wenn es jedoch als technischer Ausdruck für einen ganz bestimmten Vorgang benutzt wird, muß es aus der Vieldeutigkeit herausgenommen werden.

Gebet im engeren und wohl doch auch eigentlichen Sinn ist ein Sprechen zu Gott. Es muß nicht die Bitte sein. Auch in Lob und Dank wendet sich der Mensch an ihn. In diesem Sinn sind in der hl. Messe alle Orationen und Präfationen »Gebete«. Das gilt aber schon nicht vom Exsultet, das doch im übrigen den Präfationen nachgestaltet ist.

Die schlichte Anrede der Umgangssprache gerät im Gebet in die besondere Atmosphäre des Heiligen und gewinnt von da ihre besondere Farbe oder neigt doch wenigstens dazu. Was im Umgang einfache Prosa ist, wird in der Begegnung mit Gott gehoben, wofür im lateinischen Bereich die gehobene Prosa der römischen Oratorik zur Verfügung stand. Die Oration hat eine gewisse Stilisierung und vor allem den strengen Kursus der Satzschlüsse.

Die solcher Rede innewohnende Musik entwickelt fast von selbst ihre Töne, die die literarische Art nicht verletzen und aus der Rede keinen Gesang machen. Geschieht dies doch oder nähert sich die Vertonung wie in machen Präfationsweisen

dem eigentlichen Lied, so geschieht es auf Kosten der Sache, also mit Verlust. Die Anrede verliert irgendwie an Gewicht, die Begegnung mit Gott – sozusagen von Angesicht zu Angesicht – büßt mehr oder weniger den Charakter des Wagnisses ein, das der Oration eigen ist.

Mit welchem Recht sagt dann aber alte Weisheit: Singen ist doppeltes Beten? Gewiß vermag das Singen in besonderer Weise Kräfte des Herzens freizusetzen, und, wenn diese Kräfte Liebe sind, dann vermag das Beten im Sinne des Axioms doppelten Wert besitzen. Das gilt für alle literarischen Gattungen in Poesie und Prosa, und vielleicht hat die Poesie in dieser Richtung besondere Möglichkeiten. Das gilt auch vom Psalm. Aber die Prosa der kirchlichen Orationen behält in jedem Fall die besondere Qualität, die ihr unverzichtbar ist: Die unmittelbare Anrede.

Die Psalmen sind dieser Ausrichtung gegenüber indifferent. Sie können Gott ansprechen, müssen es aber nicht. Tun sie es, so können sie eine starke Intensität gewinnen. Sie können ein Schrei aus der Tiefe werden (Ps 129) in einem Maße, wie das keine Prosa vermöchte. Die gregorianische für die Liturgie eigenartige Weise tut dies aber nicht, und das ist bezeichnend. Wie es scheint, darf man daraus schließen, daß die Liturgie diese Möglichkeit des Anrufes bewußt nicht ausschöpft. Es bleibt dabei: Für die Liturgie ist der Psalm ein Singen vor Gott.

Beide Arten: Oration und Psalm haben als Vorgänge des religiösen Lebens gemeinsam, daß es ihnen um Gott geht, daß er es ist, auf den sie sozusagen abzielen. Dazu braucht es aber nicht notwendig die Anrede. Auch die Psalmen dienen alle zur Verherrlichung Gottes. Die Hl. Schrift nennt sie alle »tehillím«, d. h. Loblieder. Besonders bezeichnend scheint aber der Name zu sein, den die griechischen Übersetzer gewählt haben und die dann auch in das Lateinische übergegangen ist: »psalmós«. Von Hause aus ist »psallere« das Zupfen der Saiten am Instrument. Dann wird der Ausdruck jedoch auch übertragen auf das Lied, das zum Saitenspiel gesungen wird. Auf das gesungene Wort scheint auch der Charakter dieses Saitenspiels überzugehen. Auch das Spiel ohne Worte hat im heiligen Raum seinen Bezug zu Gott und dient letzten Endes seiner Verherrlichung. Aber von Anrede kann man nicht sprechen oder doch nur dann, wenn die Töne so ausdrucksstark sind, daß sie als Anrede empfunden werden. Doch das gehört nicht zur Art des Spiels der Instrumente.

Verwandt mit der Musik der Instrumente ist unter dem hier interessierenden Gesichtspunkt ein anderes Kultmittel: Der Tanz. Die abendländische Kirche kennt ihn nicht. Im Alten Testament ist er bezeugt, und zwar nicht nur bei den Baalspriestern auf dem Berg Karmel (3 Kö 18, 26). David tanzte vor der Bundeslade (2 Kö 6, 14). Den Sinn dieses Tanzens sprach der König aus, als seine Gattin Michol – Banausin und Bekmesserin zugleich – ihn verlachte: »Vor dem Herrn, der mich vor deinem Vater und seinem ganzen Hause bevorzugt und mich zum Fürsten über das Volk des Herrn, über Israel, bestellt hat, will ich tanzend spielen« (a. a. O. 6, 21). Gewiß war der Tanz in Israel kein Bestandteil des eigentlichen Kultes. Aber er war doch eng mit ihm verbunden. Das Wort Davids an die Spöttlerin ist der Schlüssel zu dem Brauch: Der König tanzt vor Gott. »Vor Gott« spielt er in ekstatischen Rhythmen. Sein Tun aber steht im Zusammenhang mit dem Spielen der Instrumente: der Posaunen, Trompeten und Zimbeln, der Harfen und Zithern (1 Chr 15, 28). Auch sie erklingen »vor Gott« ohne Worte, oder die Worte werden nur unterlegt und im Text des biblischen Berichtes nicht einmal erwähnt.

Dem entspricht der Wortlaut der Psalmen auf weite Strecken. Von den Lobpsalmen, denen das ganze Psalmenbuch seine hebräische Bezeichnung verdankt, richtet sich keiner unmittelbar an Gott, obwohl sie ihm natürlich gelten. Die

»psalmi Laudate«, die ehemals in der ersten Vesper der hohen Feste gesungen wurden: 112, 116, 134, 145, 146, 147, dazu der Urbestand der Laudes: 148, 149 und 150 rufen alle auf zum Lobpreis: »Lobet, ihr Knechte, den Herrn« (112). »Lobet den Herrn, alle Heiden« (116). »Lobet den Namen des Herrn« (134). »Lobe den Herrn, meine Seele« (145). »Lobet den Herrn, denn er ist gut« (146). »Jerusalem, lobe den Herrn« (147). »Lobet den Herrn von den Himmeln« (148). »Singet dem Herrn ein neues Lied« (149). »Lobet den Herrn an seiner irdischen Stätte« (150). Nicht anders ist es mit den Pss 94 bis 99, die zu dem schönsten gehören, was der Psalter enthält: »Kommt, laßt uns jauchzen dem Herrn« beginnt täglich das Stundengebet mit Ps 94 als Einladung. »Singet dem Herrn ein neues Lied« heben Ps 95 und 97 an, »Der Herr ist König: es jauchze die Erde« Ps 96, und »Der Herr ist König: die Völker erbeben« Ps 98. »Jubelt dem Herrn, alle Lande«, ruft schließlich Ps 99 auf.

Was wollen diese Lieder, kann man nüchtern fragen. Ist es ihr Sinn, ihrem Wortlaut gemäß Aufforderung zu sein? Natürlich kann das nicht ausgeschlossen werden. Aber das Motiv kann kaum gelten, wenn die Aufforderung an die unvernünftige Schöpfung ergeht. Das ist nicht erklärt mit antikem Animatismus und nicht mit dichterischem Überschwang. Sinn des Ganzen ist in Wirklichkeit Lobpreis Gottes im Angesicht der Gemeinde, vor allem aber vor Gott, Singen »vor Gott«, wie es ein Spiel der Harfen, Zithern, Zimbeln und Posaunen »vor Gott« gibt – und das Tanzen vor ihm.

»Lobet ihn durch den Schall der Posaune,  
lobet ihn mit Harfe und Zither.

Lobet ihn mit Pauke und Reigen,  
lobet ihn mit Saitenspiel und mit Flötenklang.

Lobet ihn mit klingenden Zimbeln,  
mit schallenden Zimbeln lobet ihn:  
Alles, was Odem hat, lobe den Herrn«

(Ps 150, 3–5).

Es gehört geradezu zum Stil dieser wirklichen Tehillím, daß sie von Gott, dem ihr Lob gilt, in der dritten Person sprechen. Das hindert freilich nicht, daß der Sänger in den erwähnten Stücken unversehens zweimal – nur zweimal! – in die Anrede übergeht. Es ist in Ps 96 und 98:

»Sion vernimmt es und freuet sich,  
die Städte von Juda jauchzen  
ob deiner Gerichte, o Herr.

Denn du bist der Höchste, o Herr, über der ganzen Erde,  
hoch erhaben über den Göttern allen« (Ps 96, 8. 9).

»Herr, unser Gott, du hast sie erhört,  
Gott, du bist ihnen gnädig gewesen,  
doch für ihr Unrecht hast du Sühne verlangt« (Ps 98, 8).

Diese Verse zeugen für die unmittelbare Nähe des Sängers »vor Gott« und bestätigen so den Sinn dieses Singens. Bezeichnend ist es, daß das Lied gleich wieder in die dritte Person übergeht, sobald die vorübergehende Anrede an Gott verklun-

gen ist. Die Verse unmittelbarer Anrede ändern in keiner Weise die Art und den Sinn des Ganzen.

Durchmustert man, belehrt durch die Lobpsalmen, den Psalter, so kann man sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß alle diese Lieder im Grunde ein »Singen vor Gott« sind. Rein äußerlich zeigen fast alle diese Mischung zwischen dem Sprechen in dritter und zweiter Person, wenn sie nicht überhaupt in der dritten verbleiben. Es gibt nur wenige Fälle, die ganz an Gott stilisiert sind wie Ps 8: »Herr, unser Herr, wie wunderbar ist auf der ganzen Erde dein Name.«

Meist ist in diesen Gebetsliedern der eine oder andere Vers, in dem die unmittelbare Anrede verlassen wird wie in Ps 5: »Du hassest alle, die Unrecht üben, vernichtest alle, die Lügen sprechen. Der blutbefleckte, treulose Mann, ein Greuel ist er dem Herrn« (5, 7). Daß es nicht heißt: »ein Greuel ist er dir, o Herr«, wirft Licht auf den wahren Charakter des Textes. Auch hier geht es eigentlich um ein Psallieren vor Gott. Wie verhältnismäßig unwichtig für die meisten Psalmen die Frage der Anrede ist, läßt sich an vielen Beispielen dieser Art zeigen. Wie wäre es beispielsweise möglich, was uns am Schluß von Ps 107 begegnet: »Bring uns Hilfe wider den Feind, denn umsonst ist der Beistand der Menschen!« singt V. 13. V. 14 aber fährt abschließend fort: »Durch Gott aber werden wir tapfer kämpfen: Er wird unsere Feinde zu Boden treten«, statt: »Durch dich . . . Du wirst . . .«

Besonders problematisch scheinen nicht wenigen Betern heute die Psalmen, die größere sozusagen geschichtliche Abschnitte haben. Man sieht nicht recht, wieso diese Lieder gebetet werden können. Wohl erkennt man gerade in unseren Tagen die große Tragweite der Heilsgeschichte und des heilsgeschichtlichen Elementes in Glauben und Frömmigkeit. Aber man glaubt die »geschichtlichen Psalmen« nur als Lesungen nutzbar machen zu können. Nun ist zwar kaum ein Zweifel, daß man jedes Lied auch als Lesung behandeln kann. Es geschieht auch, wenn etwa im Buch der Richter Deborah ihr berühmtes Lied singt (Ri 5, 2–31) oder im Evangelium nach Lukas Maria ihr »Magnificat« (2, 29–32). Es ist sehr bezeichnend, daß in einem ganz besonderen Fall ein Lied in der Liturgie aus der Lesung unversehens Lied wird. Es ist an den Quatembersamstagen außer Pfingsten, wo die Erzählung von den Jünglingen im Feuerofen gelesen, ihr Gesang aber in eine Art Graduale verwandelt wird.

Das uralte Lied der Richterin ist ein charakteristisches Beispiel für das Verständnis der »geschichtlichen« Psalmen. Denn Deborah besingt ein bestimmtes geschichtliches Ereignis, den Sieg Israels über Sisera. Es ist durch die Einordnung in das Richterbuch Lesung geworden. Die Liturgie hat ein sehr einfaches Mittel, ihm diesen Charakter zu wahren. Sie leitet schlicht ein mit der Formel: »In jenen Tagen sang Deborah.« An und für sich aber ist das uralte Stück nicht Lesung, sondern Heldenlied, vorgetragen vom Rhapsoden. Nicht anders sind auch die »geschichtlichen« Psalmen aufzufassen. Gottes Name und seine Taten werden dem Volk vorgetragen, ja, der Dichter erweitert seinen Hörerkreis auf die ganze Erde. In den drei Psalmen 104–106 beginnt der Sänger mit der gleichen Aufforderung: »Feiert den Herrn« und dann trägt er Heilsgeschichte vor. Die Einleitung ist stark ausgeweitet in Ps 77: »Mein Volk, vernimm meine Lehre, zu meines Mundes Worten neigt euer Ohr. Ich öffne in Gleichnissen meinen Mund, trage der alten Zeiten Geheimnisse vor. Was wir gehört und erkannt, was unsere Väter uns überliefert haben, wollen wir unseren Söhnen nicht verbergen; nein, dem Geschlecht der Zukunft erzählen des Herren Lob und seine Macht und die Wundertaten, die er getan« (V. 1–4). Die Absicht ist also in hohem Grade lehrhaft, Weitergabe der Überlieferung. Darum werden in freier und dichterischer Sprache geschichtliche Vorgänge

aneinandergereiht. Dabei ist kein Zweifel, daß die Absicht der Tradierung nicht der eigentliche Zweck des Gesanges ist, sondern die Verherrlichung Gottes hier und jetzt. Will der Dichter auch das Herz der Gemeinde erheben, so ist doch die liturgische Absicht abermals »Singen vor dem Herrn«. Wieder steht der Sinn dieses Singens dem Klang der Instrumente nahe, und nicht umsonst heißt es in Ps 104: »Singt ihm, spielt ihm auf der Harfe, kündet all seine Wundertaten« (V. 2), und dann folgt der »geschichtliche Psalm«. Man erkennt zwar in diesen »geschichtlichen« Psalmen eine didaktische Absicht, wie auch in einer großen Zahl anderer Psalmen: Psalmen von der göttlichen Wortoffenbarung (1, 18, 118), die über die Lebensführung (13, 14, 23, 31, 51, 61, 100, 111, 126, 132). Aber das ändert nichts an der Grundtatsache, daß sie im Kult eingesetzt sind als ein Singen vor Gott, und nicht etwa primär als lehrhafte Lesungen.

Das »vor Gott« mit der Absicht des Gotteslobes bestimmt den Grundcharakter des Vorgangs. In diesen sind die Differenzierungen eingetragen: der besondere Akzent des Lobes, des Dankes, aber auch der Bitte, der Lehre u. s. w.

Klage und Hilferuf des Dichters, erwachsen aus der Not des einzelnen oder des Volkes, verhalten sich nicht anders. Nicht wegen des vorausgesetzten Einzelfalles stehen diese Lieder im Psalmenbuch. Nicht etwa bloß als Modelle für den Notleidenden der Zukunft – obwohl auch dies –, sondern abermals »vor Gott« zu singen, zu Gottes Verherrlichung. Dies gilt umsomehr, wenn das Lied erst entsteht, nachdem die Gefahr gebannt ist. Ps 3 ist nach der Überschrift von David auf der Flucht vor seinem Sohn Absalom gedichtet, und wirklich paßt er sehr gut in die Lage des flüchtenden Königs. Die Not kommt kraftvoll zum Ausdruck, als wäre sie unmittelbare Gegenwart. Doch ist der Dichter nicht bloß von vollem Vertrauen beseelt, sondern die Gefahr ist bereits vorbei und der Sieg schon erfochten, das Rufen erhört. So scheint wenigstens aus den beiden letzten Versen hervorzugehen. Gewiß soll das Lied, im Gottesdienst gesungen, Gottvertrauen im Volk wecken. Es soll Ausdruck des Dankes sein. Die Verse unmittelbarer Anrede an Gott wechseln mit denen, die in der dritten Person von ihm sprechen. Auf Anrede oder Nicht-Anrede kommt es nicht an: Das Ganze ist »Singen vor Gott«.

Wenden wir uns nun noch einmal dem eigenartigen Befund zu, daß der Psalm manchmal unerwartet aus der einen Weise zu sprechen in die andere übergeht. Der vor Gott Singende hat eine große Gottesnähe. Er ist durchdrungen von Gottes Gegenwart. Geschieht es im Gottesdienst, nähert sich die Situation der einer kultischen Epiphanie. Kein Wunder, daß der Sänger nicht nur zum Volk spricht, sondern auch aufblickt zu Gott, dem das eigentliche Wollen seines Herzens zugewandt ist, und daß er unversehens auch das Wort an ihn richtet, absichtslos, durchaus nicht im Gefühl einer Wende – die er aber doch in Wirklichkeit, sprachlich wenigstens, vollzieht. Ebenso kehrt er sprachlich wieder in die dritte Person zurück, ganz im freien Fluß der Gedanken und Gefühle. Es ist für sein dichterisches Tun oder Geschehenlassen nicht von Belang, ob er so spricht oder so: nur das eine: Er singt vor Gott.

Wie unerheblich – verhältnismäßig – für den Psalm die personale Ausrichtung ist, läßt sich auch aus einem liturgisch besonders bedeutungsvollen biblischen Beispiel ablesen. Die Seraphim, die in dem Gesicht des Isaias über dem Thron Gottes sichtbar werden, singen vor Gott. Erschüttert von der Gegenwart des Allerhöchsten verhüllen sie mit zweien ihrer Flügel ihr Antlitz und rufen einander zu: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen. Die Erde ist erfüllt von seiner Herrlichkeit« (6, 3). Sie sprechen in der dritten Person mitten in der Begegnung mit dem erhabenen Du Gottes. Aber was tut die Liturgie? Wo sie das Lied der Seraphim

in das eucharistische Hochgebet aufnimmt, geht sie fast in allen ihren Formen über zur Anrede. Die Anaphora im 8. Buch der Apostolischen Konstitutionen (4. Jh. Brightman, p. 19) und die sehr alte nestorianische Liturgie der Addai und Mari (a. a. O. p. 284) haben noch die biblische Form. Aber alles, was später folgt, sagt »erfüllt von deiner Herrlichkeit«. Wie alt aber schon die Anredeform ist, zeigt die Tatsache, daß sie um die Mitte des 4. Jh. bei dem ägyptischen Bischof Serapion von Thmuis (Quasten, Mon. euch. I. Flp. VII, I, p. 61) nachweisbar ist und in der vielleicht noch älteren Liturgie des Papyrus von Dêr Balyzeh (a. a. O., p. 40). Aber bleibt das Sanctus nicht so oder so, was es von Anfang an war: Singen vor dem Thron Gottes?

Auch die Lieder der Johannesoffenbarung, die doch alle »vor Gott« gesungen werden, zeigen die gleiche Ambivalenz: Das Dreimalheilig (4, 8) kennt die Anrede nicht, ebenso andere Gesänge vor Gott und dem Lamm. Wieder andere dagegen reden völlig absichtslos zu Gott. So oder so, beides ist Lobpreis im Lied. Gleich im 5. Kapitel, wo es um die Lösung der Siegel geht, singen die Ältesten zur Harfe ein »neues Lied«: »Würdig bist du, Herr, das Buch entgegenzunehmen und seine Siegel zu lösen! . . .«. Aber unmittelbar anschließend singen die Engel und die Ältesten: »Würdig ist das Lamm, das geschlachtet wurde, die Macht zu empfangen und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre, Verherrlichung und Lobpreis« (5, 8. 9. 12). Ob der Seher schreibt: »Du bist würdig« oder »Er ist würdig«, macht keinen wirklichen Unterschied. Denn beide Texte sind in gleicher Weise Lobpreis des Lammes. So kann denn der Aufforderung vom Throne her: »Lobsingt unserem Gott, alle seine Knechte, die ihn fürchten, die großen und die kleinen!« das Lied folgen: »Alleluja! Denn die Herrschaft ergriff der Herr, unser Gott, der Allherrscher. Laßt uns froh sein und frohlocken und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und seine Braut hält sich bereit« (19, 5–7).

Von hier aus muß sich die Aufmerksamkeit jenen Psalmen zuwenden, die in der Anrede verlaufen wie Ps 5, der uralte Psalm des Frühlobes (Origenes, Über das Gebet 12, 2; BKV 48, S. 44). Seine Verse sprechen zu Gott. Hier haben wir also wirklich ein Gebet im engeren Sinn der unmittelbaren Anrede. Und doch wird man den Unterschied zwischen einem solchen Lied und einer Oration gerade in dieser Hinsicht nicht verkennen können. Obwohl nur ein einziger Vers in die dritte Person übergeht (V. 7), besteht die relative Gleichgültigkeit gegenüber der Anredeform. Es würde keine sachliche Umdeutung des Psalms besagen, wenn irgendwo in der Liturgie ein Schritt erfolgte, wie er beim Sanctus – wenn auch in umgekehrter Richtung – geschehen ist. »Ich flehe zum Herrn. Am Morgen schon hört er meine Stimme, am Morgen schon trage ich meine Bitten vor ihn und warte« (vgl. V. 4). Eine derartige Umsetzung in die dritte Person wäre bei der Oration völlig unmöglich.

Wenn wir die Dinge also richtig sehen, gehört die Ausrichtung im personalen Sinn niemals zum Wesen des Psalms. Die Übergänge von einem zum andern sind sozusagen weich. Der Übergang kommt dem Dichter unversehens unter, innerhalb eines Spielraums, der durch die Wesensbestimmung ausgesprochen ist: »Singen vor Gott«, Lied zu Zither und Harfe, Zither und Harfe im gesprochenen Wort – Lied!

Die obigen Ausführungen sind keineswegs rein theoretisch. Sie haben vielmehr für den liturgischen Vollzug große, wenn nicht entscheidende Bedeutung. Denn sicher ist die Art des zu vollziehenden Textes Gesetz des Vollzugs. Ja, im Augenblick, in dem es darum geht, der Liturgie der Kirche ein neues Gesicht zu geben, kommt alles darauf an, daß wir nach dem Gesetz der Art verfahren – bewußt, nachdem geistlich bedeutendere Zeiten es unbewußt richtig gemacht haben.

Die Psalmodie des Stundengebetes stammt aus der Mönchsfrömmigkeit und wird heute von vielen als schwierig empfunden. Auch die Konstitution des Vaticanum II. über die Liturgie will eine Verstärkung der Lesung zu Lasten der Psalmen (Art. 89c und 91). Aber die Kirchenversammlung hat nicht daran gedat, den verbleibenden Vorrang des Psallierens zu brechen.

Die allgemeine Psalmenmüdigkeit konzentriert sich besonders auf die Fluchpsalmen und die »geschichtlichen«. Alle diese Schwierigkeiten scheinen aus einer irrigen Vorstellung vom Psalmenbeten oder Psalmensingen zu stammen. Man sieht den Unterschied zwischen Oration und Psalm nicht und zwar in zweifacher Hinsicht: Um bei dem praktischen Beispiel zu bleiben: Man meint, im »Fluchpsalm« fluche man, oder der Vollzug fordere, daß man es tue. Soviel sollte doch zunächst einmal eingesehen werden, daß das nicht der Fall ist. Wenn wir die letzten Verse des so schönen Ps 136 beten oder singen, wird uns doch nicht zugemutet, irgend jemandes Kindern zu fluchen und zu wünschen, daß man sie gegen den Felsen schmettere. Vielmehr singt man ein Lied von der Liebe zu Jerusalem und in dem Schmerz über den Untergang der hl. Stadt singt man in der schaurigen Farbenpracht des Alten Orients den Fluch. Aber man flucht nicht. Hinter dem verbreiteten Irrtum steht die Meinung, Psalmen beten und Orationen beten sei derselbe Vorgang. Man müsse sich im Grunde genommen die Sätze des Textes wie in den Orationen selbst zu eigen machen: »Allmächtiger Gott, laß ihre Kinder gegen den Felsen schmettern!«

Aus derselben Quelle heraus wird auch der »geschichtliche« Psalm zum Problem. Denn in der Tat, wie soll man diese Aufzählung heilsgeschichtlicher Ereignisse beten im engeren Sinn des Wortes, im Sinn der Oration? Man muß sich darüber klar werden, daß es in all diesen Fällen um ein Singen geht, um ein Singen vor Gott, nicht um ein Beten im Sinn der Anrede, selbst wenn ein Anreden vorkommt. Freilich wird dieses Singen oder Rezitieren gefärbt sein von dem Sinn des Wortlautes: Lob, Dank, Not, Zuversicht.

Die Weichheit gegenüber der Ausrichtung gibt dem Sänger die Möglichkeit in den Psalm mit ähnlicher Freiheit einzuschwingen. Was er in dritter Person singt, kann ihm Anrede werden und umgekehrt. Es gehört geradezu zum »richtigen«, d. h. sinngemäßen Psallieren, daß man sich nicht in die Enge eines Wortlautes einfangen läßt, sondern die Elastizität des Vollzugs wahrt. Dafür aber bieten die obigen Ausführungen eine Grundregel, die des »Singens vor Gott«.

Das Psalmensingen bereitet Schwierigkeiten, weil man es sich unsachlich schwierig macht. Die alten Meister der Mönche wußten das besser. Sonst hätten auch sie eine so umfangreiche Psalmodie nicht bewältigt. Nicht weil wir das Stundengebet leichter machen wollen, gehen wir zu einer Verminderung der Psalmen und einer Vermehrung der Lesungen über. Denn sehr wahrscheinlich ist das Psallieren leichter – nicht nur, wenn es gedankenlos, sondern auch wenn es richtig gemacht wird. Man kann der Wiedereinführung einer reicheren Väterlesung nur mit einer gewissen Sorge entgegensehen. Denn die Väter sind oft sehr schwer und sprechen den Menschen von heute nicht alle so sehr an wie etwa Ignatius von Antiochien. Die Männer, die sich um die neue Leseordnung bemühen, haben keine beneidenswerte Aufgabe. Wie, wenn man zu spät erkennt, daß die Last auf den Schultern der Beter schwerer geworden ist, weil man das nicht verstandene Psallieren zurückgedrängt hat?

»Psallieren vor Gott« ist Prinzip der Beschwingtheit und der Leichtigkeit. Oder sollte es schwer sein, vor Gott ganz schlicht die Harfe, die Zither zu spielen? Daß an die Stelle des Instruments die menschliche Sprache tritt und das Wort, macht es nicht schwerer. Erst wenn das singende Herz unter Druck gesetzt wird, erst wenn

ihm abverlangt wird, daß es Wort um Wort verstehe und sich subjektiv aneigne, dann wird es schwer. Mit Recht betonen wir seit dem Vaticanum II. das Wort mehr als früher. Aber es scheint, wir sind in Gefahr, die Weisheit der Vergangenheit zu vergessen. Hat die Kirche noch vor nicht allzu langer Zeit doch auch den Chor der Nonnen lateinisch singen lassen, obwohl im ganzen Chor niemand der lateinischen Sprache mächtig war. Man hat sich daran gewöhnt, das als sinnlos abzutun. Aber war es denn so ganz sinnlos? Niemand wird dieses Singen zurückwünschen. Denn die nicht verstehbare Sprache versperrt dem Geist das Einschwingen in die ganze Breite der Möglichkeiten eines heiligen Textes. Das Latein war für den Unkundigen die Zurückdrängung auf die Sprache als bloßes Instrument, und es war nur ein Notbehelf, daß man dem lateinischen Wortlaut eine volkssprachliche Übersetzung beigab, aber das Singen des Lateinischen verlangte. Es war Sprache als Instrument des Singens, aber sinnlos war das nicht!

»Psallieren vor Gott« ist Beschwingtheit und Leichtigkeit. Oder wem wäre es schwer, zum Klang der Instrumente vor Gott zu tanzen? Gewiß, wir würden das Tanzen im Gottesdienst im 20. Jahrhundert und im Abendland ablehnen. Wir! Aber warum wird es auch dem Afrikaner verwehrt, dem das Tanzen bester Ausdruck seines Herzens ist, ihm, der die außerordentliche Fähigkeit hat, sich im Rhythmus auszusprechen? »Das Tanzen hat uns Gott gegeben«, sagte mir in Afrika ein Heide. Wir tanzen nicht im Gottesdienst. Gut! Aber wir verstehen nicht einmal mehr, daß das Psallieren ein Tanzen des Herzens vor Gott ist. Wir suchen nach Methoden, darüber hinauszukommen zu einer »höheren« Verwirklichung des Psalmwortes. Das macht die Psalmodie so schwer und ruft die Schwierigkeiten hervor und den Widerstand für das Stundengebet. Wir verstehen diese primitive Wahrheit über das »Singen vor Gott« nicht, und wir sind berufen, eine große Reform zu machen. Das ist irgendwie verzweiflungsvoll.

Das Psallieren im Stundengebet ist im allgemeinen entweder antiphonisch oder responsorisch. In beiden Fällen steht die Reform vor besonderen Aufgaben.

Eng mit dem behandelten Thema hängt die Frage der Antiphonen zusammen. Was immer geschichtlich zur Entwicklung der Antiphonen geführt haben mag, wir tun wohl recht daran, daß wir ihnen heute die Aufgabe zumessen, das »richtige« Psalmensingen zu fördern und zu steuern. So sagt man in einem weiteren Sinne gewiß zutreffend, daß die Antiphon zum Beten anleiten soll. Doch muß diese Forderung richtig verstanden werden. Es kann nicht der Sinn der Antiphon sein, aus dem »Singen vor Gott« sozusagen eine Oration zu machen. Die Antiphon kann nicht die Aufgabe haben, die Art des Psalms oder des Psallierens zu verändern. Es kann also nicht etwa Ziel sein, den Psalmen regelmäßig Antiphonen zu geben, in denen Gott angedredet wird. Gleichwohl kann da und dort solch ein Aufblicken und Anreden gesucht werden. Denn so liegt es, wie wir sahen, in der Art des Psalms selbst, elastisch von der einen Weise zur anderen überzugehen. Nur Grundsatz kann diese Art Antiphon nicht werden. Das ist schon wegen der Festantiphonen nicht möglich. Denn diese fördern und steuern das Psallieren im Sinn des Festgedankens. Vor allen Dingen arbeiten sie gerne die christologische Sicht der Psalmen heraus, wie sie sich schon in der Septuaginta, stärker im Neuen Testament und dann bei den Kirchenvätern geltend macht. Ohne Zweifel widerspräche es dem Geist der Liturgie, wollte man Festantiphonen beseitigen und solche Texte an die Stelle setzen, die unter Absehen vom Festgedanken die Unmittelbarkeit der Anrede erstrebten.

Die responsorische Singweise der Psalmen ist in Messe und Brevier leider selten, leider, weil sie doch die leichtere ist. Dagegen begegnen wir im Stundengebet den



zahllosen sogenannten Responsorien. Entstanden aus dem Psalmensingen mit Kehrsvers des Volkes, haben diese Gebilde in den meisten Fällen keine Psalmtexte mehr und sind zu einer Kurzform zurückgebildet, die rein poetischen Charakter hat. Diese Art von Poesie begegnet heute weithin vollkommenem Unverständnis. Man glaubt sie bei der Rezitation des einzelnen Beters nicht vollziehen zu können. Aber wieso kann man dann allein für sich Psalmen und Hymnen beten? Man meint, wenigstens müßte es dem Alleinbetenden überlassen bleiben, die Wiederholung des Kehrsverses zu übergehen. Aber das Responsum gehört zum Wesen dieser Poesie wie der Reim zu bestimmten Gedichten. Oder glaubt man, in der Rezitation des einzelnen der Poesie nicht fähig zu sein und nur die mehr oder weniger dürre Kost der Prosa anbieten zu dürfen? Auch hier liegt die Schwierigkeit wahrscheinlich wieder darin, daß man einen falschen Begriff von diesem Beten hat. Das Stundengebet ist überwiegend Psalmodie, und es müßte einen gewaltigen Umsturz aller Tradition nicht nur im Beten der Mönche, sondern auch im Beten der Priester und ihrer Gemeinden bedeuten, wollte man das Übergewicht der Psalmen beseitigen. Dieses Beten ist weithin und zu mehr als neunzig von hundert ein »Singen vor Gott«. Das sollten wir lernen und dann reformieren. Sonst gibt es nicht ein Reformieren, sondern ein Deformieren. Das Vaticanum II. deutet in seiner behutsamen Weise an, daß sich in die Liturgie da und dort etwas eingeschlichen haben kann, »was der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht« (Art. 21). Aber das Psallieren ist keine Verirrung und auch das umfangreiche Psallieren nicht. Aber man muß wissen, wie man es tut. Die Reform soll den Bedingungen von Zeit und Ort angepaßt sein. Man ist versucht, zu fragen: Gibt es Zeit und Ort, die das Singen unmöglich machen? Der Lage des Seelsorgers soll Rechnung getragen werden. Aber das soll nicht heißen, der harte Alltag des Seelsorgers habe ihn des Singens unfähig gemacht. Auch wenn er allein ist, in der Einsamkeit seines Stundengebetes ohne Volk, kann und soll er noch ein singender Mensch vor Gott sein.

In der Tat: Auch wenn er allein ist! Denn nicht auf den Laut, der nach außen dringt, kommt es an, sondern auf das singende Herz. Ist es nicht so beim Wort überhaupt? Die Alten haben zwischen dem inneren und äußeren Wort unterschieden, und das innere Wort war ihnen das Wichtigere. So entspricht auch dem äußeren Lied das innere und ohne dieses wäre, was wir hören, nicht über der Schallplatte an Rang. Also auf das innere Singen kommt es an!

Darin unterscheidet sich auch das Psallieren im Wort vom Spiel der Zither und Harfe und Zimbel, daß den Lauten des Psalms das Psallieren des Herzens entspricht und nicht nur entspricht, sondern daß beide sich wie das Innen und Außen desselben Lebendigen zur Einheit verbinden. Das ist es, was der hl. Benedikt meint: »So sollen wir psallieren, daß das Herz mit der Stimme einig sei« (Regel XIX, 7; ed. Hanslik, CSEL LXXV, p. 75), und in diesem Sinn mahnt das Vaticanum II. in seiner Konstitution über die hl. Liturgie: »daß ihr Herz mit der Stimme zusammenklinge« (Art. 11). In beiden Fällen handelt es sich freilich um vorgegebene und dem Sänger aufgegebenen Texte, und das Zusammenklingen ist eine Forderung. Allein dabei geht es um das Wesens des Singens. Denn ohne das Zusammenklingen kann nicht von Singen gesprochen werden.

Nur muß man freilich sofort anmerken, daß dieses Zusammenstimmen eine große Weite der Möglichkeit hat. Aber das ist sicher: Das Zusammenstimmen bedeutet vor allem, daß auch das Herz singen muß, soll der »Sänger« nicht eine klingende Schelle sein.

Das Herz kann sein Singen auch in Zither, Harfe und Zimbel nach außen dringen lassen. Das Instrument verschmilzt mit dem, der in seine Saiten greift. Aber was

wäre er, wenn das Herz nicht mit dem Klang des Instrumentes einig wäre? Was der unvergleichliche Vorzug des eigentlichen Singens ist, kann nicht verborgen bleiben. Die menschliche Stimme und das Herz sind eins im Ganzen des Menschen, wie das Innen und Außen des Gleichen. Herz und Instrument sind weiter von einander entfernt. Nicht die Hände über den Saiten, sondern die Saiten klingen. Mehr als beim Singen ist das Herz isoliert und vom Laut gelöst. Dieser Lösungsprozeß ist es, der von hoher Wichtigkeit ist für das Psallieren in der Einsamkeit, in dem Fall, der im Stundengebet der Kirche fast die Regel ist. Wenn der Priester auf- und abgeht und die Tageszeiten betet, hört man nicht die Stimme eines Singenden. Ja auch dort, wo eine Gemeinschaft sich dem Auftrag der Kirche hingibt, hört man zwar die Stimmen, aber selten Stimme der Singenden.

In dieser Lage entstehen eigentlich die Schwierigkeiten. Ihr Kern ist, daß man die Psalmen nicht singt und es versäumt, wenigstens das Herz singen zu lassen. Man sieht in vielen Fällen wie bei den »geschichtlichen« Psalmen nur die Möglichkeit der Lesung und bei den anderen reibt man sich wund an dem vergeblichen Versuch aus ihnen Gebete von der Art der Oration zu machen.

Aber ist die Schwierigkeit nicht groß, zu singen ohne den Laut der Stimme? Sicher ist es dem Menschen von heute nicht schwer, das Wort zu verwirklichen ohne den äußeren Laut. Liest er nicht die Folge der schönen Sätze auch so mit tiefer Freude? Genießt er nicht das lyrische Gedicht, wenn er allein in der Stille den Band vom Regal genommen hat, weil es ihn dazu drängt? Sollte es nicht möglich sein, daß er das Wort des Liedes ohne Melodie in der Stille spricht, und doch im Herzen ein Singender ist – vor Gott, zur Verherrlichung des Höchsten. Nein, sich auf die Beschwingtheit des Singens einzustellen, ist nicht schwer, und schon diese Haltung des Herzens ist die Grundmelodie. Die aber vermag sich zu entfalten: Weise des Lobes, des Rufes in der Not, des Vertrauens, Spiel des Rhapsoden der Geschichte des Heils. All das noch bevor der einzelne Vers in seiner ganzen Konkretheit bewußt wird und dies vielleicht nur dann und wann in der Helle begnadeter Einsicht.

Dann mag das Herz so voll sein, daß es auch den Einsamen drängt, der Musik des Geistes mit der singenden Stimme Ausdruck zu geben. Oder sind nicht alle diese Lieder zuerst im Herzen gewesen und dann erst im Laut und zuletzt in der Schrift, durch die Gott sie festzuhalten gebot als sein Wort, weil sein Geist das Herz zum lebendigen Instrument machte?

Der Bischof von Limburg, der uns vor mehr als 50 Jahren die Weihe gab, war kein weicher Mann, er galt im Gegenteil als hart. Wenn Bischof Augustinus in dem großen Garten neben dem Priesterseminar auf- und abging und das Brevier betete, hörten wir manchmal mit Staunen, daß er sang – sicher ohne akademische Überlegungen von der obigen Art. Tat er es aus dem unmittelbaren Gespür für das Richtige? Oder war auch sein Herz tiefer angerührt als, wir ahnten?

Der heute den Bischofsstab von Limburg führt, vertritt in der Konferenz der deutschen Oberhirten das Singen und seine Ordnung. Seinetwegen wurden die Überlegungen angestellt über »das Singen vor Gott«, zu seinem 60. Geburtstag am 10. August 1966.